

## Fern von Edanor...

Ihr Blick erinnerte an Frost. Einst verbreiteten die Antoxiden mit ihren stahlblauen Augen Angst und Schrecken unter uns. Aber es war nur ein Volk von Menschen. Und Menschen waren schwach. Menschen waren Beute. Der Kontinent war uns untertan. Ganz Edanor haben wir beherrscht und konnten frei dort leben. Nur das Land Antoxia mieden wir. Dorthin wagten wir uns nicht. Warum wir solche Angst vor ihnen hatten?

Das Volk war unempfindlich gegen unsere stärkste Waffe. Feuer konnte ihnen nichts anhaben. Sie konnten nicht brennen. Vielleicht spürten sie nicht einmal die Hitze. Trotzdem hätten wir ihnen überlegen sein müssen. Doch sie brachen ein in die Höhlen unserer Kinder. Aus dem flüssigen Feuer, in welchem sie vor den Menschen hätten sicher sein sollen, wurden sie von den Antoxiden geraubt. Kaum waren sie aus ihrer Ruhe erwacht, in neuer Gestalt und bereit, die Vulkane zu verlassen, wurden sie überfallen und entführt. Sie waren zu jung, zu klein, um sich zu wehren. Sie haben sie geraubt, getötet und gegessen. Und was taten wir? Wir haben uns versteckt. Voller Furcht und Angst. Voller Scham und Schande.

Unsere Kinder verliehen den Antoxiden ungewöhnliche Stärke. Sie nannten sie den *Drachenzorn*. Mit dieser Stärke waren sie uns überlegen. Wir konnten sie nicht bekämpfen.

Dann kamen die Erenkon. Auch sie waren Menschen und doch anders als alle anderen Völker. Über ihren Fürsten werden noch heute Lieder gesungen. Die Erenkon teilten unsere Emotionen. Sie verliehen uns Sanftmut und Güte. Sie nahmen unsere Wildheit, unsere Bosheit, den Hass und die Wut. Wir wurden eins mit ihnen. Mit den Erenkon waren wir nicht mehr allein. Sie machten uns zu mehr als nur zu Tieren. Und gemeinsam mit ihnen gelang es uns, die Antoxiden zu bekämpfen. Wir vernichteten sie. Endlich. Und endgültig.

Wir jagten sie solange, bis wir keinen mehr finden konnten. Und ihr Land verbrannten wir, bis nichts als eine sturmumtoste Wüste davon übrigblieb.

# Kapitel 1

*Im Monat Giftdosenmelke*

Samtahaar – Norelia

Gedankenverloren starrte Norelia auf das klare Flusswasser, das in wogenden Wellen immer wieder über ihre müden Füße schwappte. Ihren bodenlangen, honiggelben Rock hatte sie bis zu den Knien hochgezogen, damit er nicht nass wurde. Ihre Schnürsandalen standen in sicherem Abstand zum Ufer im Gras. Ein verschmitztes Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie daran dachte, dass es verboten war, seine nackten Knie zu zeigen. So etwas tat man einfach nicht.

Es gab jedoch keinen Mann, der sie hier sehen konnte, also war es ihr gleichgültig, welches Bild sie abgab. Es war reizvoll, sich im Geheimen den Regeln zu widersetzen. Ershak tatsächlich herauszufordern, würde sie niemals wagen. Im hohen Schilf, welches das Ufer der Ehra säumte, war sie vor unerwünschten Blicken geschützt. Wie ein dichtes Band schmiegte sich der Schilfgürtel an die Flusswindungen und war gesprenkelt von der blutroten Farbe der Molisrohre, die so groß werden konnten, dass sie ihr bis zum Bauch reichten. Die rohrförmige Mitte der Pflanze endete in Büscheln aus grünen Fäden und überragte die Blätter, die nur bis zur Hälfte der Höhe an dem roten Stiel klebten und dann wie ein Kranz davon abstanden. Molisrohr wuchs nur an Stellen, an denen der Boden sehr feucht war. Weiter innen in dem von Trockenheit geprägten Sanadia fand man es nicht.

Es tat so gut, einfach nur hier zu sitzen und die blanken Füße in das erfrischende, kalte Wasser zu tauchen. Stundenlang war sie mit Korbflechten beschäftigt gewesen, bis es ihr endlich gelungen war, sich für kurze Zeit davonzustehlen.

Norelia saß auf einem flachen Stein, versteckt zwischen den hohen Halmen, und bewunderte das unglaubliche Blau des Flusses. Das Wasser war so klar, dass sie die kleinen Kiesel auf dem Grund und das Gefälle erkennen konnte. Dort, wo sie saß, war es so seicht, dass man hier vielleicht sogar baden könnte. Doch man müsste vorsichtig sein, denn nicht weit davon ging es bergab.

Sie fragte sich, wie tief die Ehra in ihrer Mitte wohl sein mochte und ob es möglich war, bis an den untersten Punkt hinabzutauchen. Sogar jetzt, im Monat *Giftdosenmelke*, dem zweiten Monat des Sommers, in dem der Wasserpegel aufgrund der andauernden Hitze viel niedriger war als im Winter, konnte man die Tiefe nur

erahnen. Ihre Mutter hatte sie früher immer vor der Strömung gewarnt und ihr verboten, sich vom sicheren Ufer zu entfernen. Man musste kräftig schwimmen können, um nicht vom Fluss mitgerissen und in die Dunkelsee getragen zu werden. So waren schon Menschen gestorben.

Norelia konnte überhaupt nicht schwimmen. Weder kräftig noch sonst irgendwie. Wenn sie im Wasser den Boden unter den Füßen verlieren würde, ginge sie unter wie ein Stein. Sie war ein Mädchen und als solches war ihr das Schwimmen selbstverständlich verboten. Als Kind hatte sie natürlich davon geträumt, es zu lernen, doch in diesem Fall war ihr Vater unnachgiebig gewesen und hatte es ihr streng verboten. Einmal hatte er ihren ältesten Bruder bei dem Versuch erwischt, es ihr beizubringen. Der Junge war geprügelt worden und Norelia hatte wochenlang nur noch Wasser aus einem Bottich zum Waschen benutzen dürfen.

Norelia sog tief die Luft ein und überlegte halbherzig, ob sie das Risiko eingehen sollte. Es war ein verlockender Gedanke, sich in dem blauen, klaren Wasser abzukühlen, denn die Sonne brannte heiß vom wolkenlosen Himmel. Winzige Schweißperlen kitzelten ihren Nacken. Mit einem leisen Seufzen schob sie ihre viel zu dichten, langen Haare zur Seite und streifte sie über eine Schulter. Das war auch etwas, was sie nur wagen konnte, wenn kein Mann in der Nähe war. Den Nacken preiszugeben war beinahe ebenso unanständig, wie seine Knie zu zeigen. Doch sie hasste es, wenn die Feuchtigkeit an einem so drückend heißen Tag unter ihren dicken, braunen Haaren nirgendwohin entweichen konnte. Der Luftzug, der nun die nassgeschwitzten, feinen Strähnchen trocknete und ihre Haut küsste, kühlte sie etwas ab.

Ein Abenteuer hatte sie schon lange nicht mehr erlebt. Es war fast undenkbar geworden, auf Entdeckungstour zu gehen. Als sie noch ein Kind gewesen war, hatte sie es geliebt, die Umgebung zu erkunden, Tiere zu beobachten, seltene Pflanzen zu suchen oder ungewöhnliche Steinchen zu sammeln. In ihrer kindlichen Fantasie hatte sie sich vorgestellt, einen Schatz zu entdecken oder schöne, farbige Steine zu finden, wie es sie in dem weit entfernten Land Tathan gab. Heimlich hatte sie sich aus der Siedlung ihrer Familie davongestohlen und war stundenlang durch die Gegend gestreunt. An Gefahren wie wilde Tiere oder feindlich gesinnte Fremde hatte sie damals keine Gedanken verschwendet. Sie musste zugeben, dass sie großes Glück gehabt hatte, denn es war ihr nie etwas zugestoßen. Für ein junges Mädchen konnte hinter jedem Grashalm das Unheil lauern.

Damals hatte sie sich noch viele Freiheiten erlauben können. Ihr Vater war – anders als die meisten anderen Männer – immer großzügig gewesen. Er hatte ihr selten etwas verboten. Doch als sie älter geworden war, hatte Sokrer Salvaton ihn

nicht mehr in seiner Nachlässigkeit gewähren lassen. Das ungezähmte Verhalten von Henhal Morkons Tochter hatte ein schlechtes Bild auf den gesamten Stamm geworfen, also hatte er die Aufgabe bekommen, sie zu bändigen. Ein schwieriges Unterfangen, denn Norelia hatte es ihm nicht leicht gemacht. Ihre Mutter war ihm auch keine Hilfe dabei gewesen, denn sie hatte die wilde Ader ihrer einzigen Tochter immer gefördert. *Es ist gut, selbstständig zu handeln und zu denken*, hatte sie ihr immer gesagt. *Sei so unabhängig wie möglich*. Es war ihre Mutter, die ihr das Rebellische in ihrem Blut vermacht hatte.

Norelia nahm ein kleines Steinchen in die Hand und warf es in hohem Bogen in den Fluss hinaus, wo es mit einem dumpfen Platschen eintauchte und sofort auf den Grund sank. Die Gedanken an ihr früheres Leben weckten Traurigkeit und Wut in ihr. Wie naiv sie gewesen war! Sie hatte doch tatsächlich geglaubt, dass die Regeln und Verbote, die man ihr auferlegt hatte, nur von kurzer Dauer sein würden und sie bald wieder alles tun könnte, was ihr bis dahin immer erlaubt gewesen war. Wie sehr hatte sie sich geirrt.

Die Vorschriften waren immer strenger geworden und ein paar Jahre später hatte man ihre Hochzeit vereinbart. Sie war dabei nicht gefragt worden, obwohl ihr Vater versprochen gehabt hatte, ihren Wunsch bei der Wahl eines Ehemannes zu berücksichtigen. Doch er war zu schwach gewesen, um sich gegen Sokrer zu behaupten. Auch ihre Mutter hatte ihr nicht helfen können. Und ihre Brüder besaßen die gleiche Gutmütigkeit wie ihr Vater, die leider auch mit Schwäche einherging. Also war sie ausgeliefert gewesen.

Sokrer Salvaton hatte es so beschlossen und Norelia hatte erst einige Wochen vor der Vermählung davon erfahren. Vermutlich hatte er sie loswerden wollen, dachte sie bitter. Mit ihrer schmalen, hageren Gestalt war sie nicht viel wert, das hatte sie immer gewusst. Doch genau deswegen hatte sie gehofft, unwichtig genug zu sein, um sich verlieben zu dürfen. Wieder ein Irrtum ihrerseits. Sie wusste nicht, wie viel der Stamm für sie bekommen hatte, und eigentlich wollte sie es auch gar nicht wissen. Bestimmt war es so wenig gewesen, dass es einer Demütigung gleichkam. Oder vielleicht war ihr Preis doch hoch gewesen, sodass er ihre Eltern davon abgehalten hatte, gegen die Hochzeit zu protestieren? Sie würde es nie erfahren, denn die Schmach, danach zu fragen, war zu groß.

Drei Monate war es nun schon her – eine Ewigkeit. Die Zeit vor der Hochzeit kam ihr vor wie ein weit entferntes, früheres Leben – das Leben eines anderen Mädchens. Das Fest war das wohl schlimmste Geburtstagsgeschenk gewesen, das sie in sechzehn Jahren bekommen hatte.

Ershak Tarshikon.

Der Gedanke an ihren Ehemann ließ ihre Haut trotz der Hitze frösteln. Seine tiefschwarzen, gefühlkalten Augen, der kurz gestutzte Bart, das rabenschwarze Haar, das ebenso lang wie das ihre war. Die stämmige, breite Statur und die Körpergröße, neben der sie sich selbst klein und schwach fühlte. Und die Tätowierung auf seinem linken Oberarm, deren Anblick Norelia jedes Mal aufs Neue Angst einflößte. Ein samtharisches Schwert prangte auf seiner Haut. Sie hatte nie zuvor so etwas gesehen. Vor einigen Jahren hatte Ershak einen tathanischen Händler dafür bezahlt, dass er ihn tätowierte. Das hatte seine Schwester Kalina Norelia erzählt, denn Ershak selbst hatte auf ihre Frage nur mit einem mürrischen Knurren geantwortet.

Es kam Norelia vor, als lägen ihre Träume von wahrhaftiger Liebe ein ganzes Zeitalter zurück. Das war damals gewesen, als ihr Vater Versprechen gemacht hatte und sie noch nicht gewusst hatte, dass er sie unter Sokrers Druck nicht würde einhalten können. Sie hatte die Vorstellung gepflegt, sich in wilder Romantik in einen starken, mutigen und gleichsam liebevollen Mann zu verlieben. Er sollte nicht nur ihr Geliebter sein, sondern auch ihr Vertrauter und bester Freund. Nichts davon gab es in ihrer noch so jungen Ehe mit Ershak Tarshikon.

In den ersten Wochen hatte Norelia darunter gelitten, dass er kaum mit ihr sprach. Nun, drei Monate später, war sie froh, wenn er sie in Ruhe ließ. Sie fing an, sich damit abzufinden, dass Ershak an ihr als Person nicht interessiert war. Das musste sie.

Norelia fasste mit der Hand an ihren linken Oberarm und zuckte unter dem Schmerz sogleich zusammen. Ershak hatte sie mit solcher Kraft gepackt und durch den Raum gezerrt, dass sich unter seinem Griff danach ein großer, blauer Fleck gebildet hatte. Irgendetwas hatte ihn wütend gemacht und er hatte seinen Zorn an ihr ausgelassen. Sie wusste nicht, was der Grund gewesen war.

Frustriert und selbst voller Wut packte sie eine ganze Handvoll Steine und warf sie mit Schwung ins Wasser. Vielleicht sollte sie es einfach tun und in den Fluss hinabtauchen. Schlimmer als ihr neues Zuhause konnte die Dunkelsee nicht sein, dachte Norelia verzweifelt und starrte auf die rauschenden Wellen in der Mitte des Stroms. Sie wusste nicht, wie weit die Küste entfernt war. Ihre Mutter hatte ihr einmal erklärt, dass die Ehra am arkedischen Hochplateau von Quellen gespeist wurde und weit im Süden in das Meer mündete. Doch nicht einmal sie, die immer so viel wusste, hatte ihr sagen können, wie weit das war. Norelia würde unglaublich gerne einmal die Weiten der Dunkelsee mit eigenen Augen sehen. Bestimmt waren diese Wassermassen ein unglaublicher Anblick. Aber sie bezweifelte, dass sie in der

Strömung des Flusses lange genug überleben würde, um den unendlichen Horizont über dem Meer zu erblicken.

Norelia schüttelte den Kopf, als könnte sie dadurch ihre Gedanken klären. Was für einen Unfug sie sich schon wieder zusammenreimte. Natürlich wollte sie nicht sterben, was für irrsinnige Ideen.

Ihr Blick wanderte den Fluss entlang, der gemächlich nach Südwesten strömte und nach einer Biegung in der Ferne zwischen flachen Hügeln verschwand. Die sanften Erhebungen in der Landschaft waren hier grün und reichlich bewachsen, was sie der Nähe zum Wasser zu verdanken hatten. Krôlbäume erhoben stolz ihre Äste und warfen mit ihren schirmartigen, nadelbewachsenen Kronen ausladende Schatten. In den Zweigen blühten vereinzelt die letzten winzigen, zitronengelben Blüten. Etwas weiter vom Ufer entfernt erstreckten sich hüfthohe Wälder von Beronissträuchern, die bereits unreife Früchte trugen.

Dahinter veränderte sich die Farbe der Landschaft, denn das Gras war von der trockenen, unbarmherzigen Sommerhitze gelb und bräunlich verfärbt. Es hatte in den letzten Wochen kaum geregnet.

Seufzend zog Norelia die Füße aus dem Wasser und ließ sie ein paar Minuten in der Sonne trocknen, bevor sie in ihre Sandalen schlüpfte und die Bänder um ihre Knöchel wickelte. Es wurde Zeit, sich auf den Rückweg in die Siedlung zu machen. Wenn sie zu lange allein fortblieb, würde Ershak es irgendwann bemerken. Sie durfte sich nicht ohne Begleitung herumtreiben.

Als sie sich endlich aufrappelte, hörte sie plötzlich entfernt Stimmen durch das hohe Schilf dringen. Erschrocken duckte sie sich so weit hinunter, dass die Halme sie überragten. Vorsichtig huschte sie aus ihrem Versteck und schlich in gebückter Haltung durch den Schilfgürtel. Dann stand sie langsam auf und suchte mit den Augen nach dem Ursprung der Stimmen. Es dauerte nicht lange, bis sie fündig wurde.

Ganz in der Nähe entdeckte sie ihre Schwägerin Kalina mit einigen anderen Frauen. Sie hatten sie noch nicht entdeckt. Norelia bückte sich noch einmal und beschrieb einen kleinen Bogen, um ihre geheime Zufluchtsstätte im Schilf nicht zu verraten. Dann näherte sie sich mit schlendernden Schritten der Gruppe.

Die Frauen kamen täglich an dieselbe Stelle am Flussufer, deswegen war dort das Schilf plattgedrückt. Es gab hier eine seichte Ausbuchtung, die gefahrlos zum Baden, Wäschewaschen oder für andere Dinge genutzt werden konnte. Dicht wachsende Sträucher und Bäume ringsherum schirmten sie außerdem gut vor unerwünschten Blicken ab.

„Norelia!“, rief Kalina und winkte ihr mit einem einladenden Lächeln zu. Ershaks Schwester war groß und überragte die meisten anderen Frauen. Doch sie war von unglaublich schmaler und zierlicher Statur. Ihr hüftlanges Haar war ebenso schwarz, wie es beim Rest ihrer Familie der Fall war und fiel in seidigen Strähnen über ihre Schultern und den Rücken. Die dunkel glänzende Farbe ihres Haars und die dunkelbraunen Augen boten einen starken Kontrast zu ihrer ungewöhnlich hellen Haut. Trotz ihrer hageren Gestalt war sie eine Schönheit.

„Wie kommst du denn plötzlich hierher?“ Kalina schien überrascht zu sein, sie zu sehen.

„Ich war doch die ganze Zeit schon hier!“ Sie lachte betont fröhlich, zuckte mit den Achseln und mischte sich unter die Gruppe.

„Aber natürlich warst du das!“, warf Mirânka ein, als gäbe es daran keinen Zweifel. Sie war gerade damit beschäftigt, das lange rote Tuch, welches in mehrfachen Windungen ein Kleid ergab, von ihrem Körper zu wickeln.

Mirânka Tarshikon trug Râkafs Namen. Râkaf Tarshikon war Norelias Schwiegervater. Mirânka war mit ihm aber weder verwandt noch mit ihm verheiratet. Ihre drei Söhne stammten jedoch von ihm. Norelia wusste nicht, wie die stolze, selbstbewusste Magd in die Familie gekommen war, doch sie hoffte, dass sie es ihr irgendwann einmal erzählen würde. Noch hatte sie es nicht gewagt, danach zu fragen. Mirânka war fast dreißig und musste eine Geschichte haben. Sie trug den Namen eines Mannes, der nicht ihr Vater war. So etwas war nur üblich, wenn man nicht wusste, wer der eigene, wirkliche Vater war. Selbst verkaufte oder versklavte Menschen behielten immer den Namen ihrer Geburt. Möglicherweise war Mirânkas Herkunft tatsächlich unbekannt und Râkaf hatte ihr deswegen seinen Namen verpasst.

Norelia mochte Mirânka sehr. Die beiden hatten sich auf Anhieb angefreundet. Das rebellische Wesen der Magd und ihr lockeres Mundwerk, mit dem sie sich regelmäßig in Schwierigkeiten brachte, waren wie Magnete für Norelias Verträumtheit.

Sie beschloss, dem Beispiel Mirânkas zu folgen, und streifte ebenfalls ihre Kleider ab. Es war eine besondere Atmosphäre, wenn Frauen unter sich waren. Da war es plötzlich egal, wie viel Haut man zeigte und ob der Nacken frei war. Norelia genoss solche Momente immer sehr.

Zu spät fiel ihr der Bluterguss an ihrem linken Oberarm ein. Sie wollte ihr Kleid soeben wieder hochziehen, da spürte sie Kalinas Blick bereits auch sich ruhen. Ihre Schwägerin sah sie besorgt an und zuckte dann mit den Achseln.

„Kommt rein!“, rief Mirânka.

Norelia hoffte, dass die anderen den hässlichen, blauen Fleck ignorieren würden, und watete in das kühle Wasser. In der Badebucht gab es so gut wie keine Strömung, sodass sie wie ein kleiner See anmutete. Norelia spürte, wie sich ihre Haut unter dem Temperaturunterschied anspannte. Das Wasser reichte ihr nicht weiter als bis zu den Knien, wenn sie stand. Deswegen setzte sie sich nieder, begann damit, ihre Hände zu füllen und sich den Inhalt über die Schulter fließen zu lassen. Zufrieden dachte sie daran, dass sie nun doch noch zu ihrem heiß ersehnten Bad kam. Da sie nun in der Gesellschaft der anderen war, hatte Ershak später keinen Grund mehr, sie zu rügen, dachte sie dankbar. Genüsslich legte sie sich nach vorne auf den Bauch, sodass ihr ganzer Körper im Wasser war. Die kalte Nässe umhüllte ihren Körper wie ein seidenes Tuch und schmiegte sich an sie. Sie drehte sich einmal um ihre eigene Achse und schloss die Augen. Was für ein herrliches Gefühl!

Mirânka lachte. „Du bewegst dich ja wie ein Fisch. Man könnte glauben, nicht das Land, sondern das Wasser sei deine Heimat.“

Norelia grinste. „Das wäre aber wundervoll! Stell dir das mal vor!“

„Hach, du bist vielleicht verrückt!“ Die Magd kicherte vergnügt.

Sie zuckte mit den Schultern und spann den Gedanken verträumt weiter. „Ich könnte unter Wasser atmen und schwimmen, wohin ich möchte. Die Wellen würden mich tragen und mir die ungeahnten Weiten der Welt zeigen.“

„Du könntest nur mehr Fisch und Algen essen oder was auch immer in so einem Fluss herumschwimmt“, fiel Mirânka ein und die anderen Frauen lachten mit. „Und wenn du ins Meer schwimmst, würde dich irgendwann ein Hai verspeisen!“ Jetzt kringelte sie sich vor Lachen und musste sich den Bauch halten. Norelia stieß ihre Arme nach vorne und schickte in gespielter Empörung einen Schwall Wasser in Mirânkas Richtung. Die Ältere ließ sich sofort auf das Spiel ein. Ausgelassen und fröhlich bespritzten die beiden Frauen sich mit Wasserfontänen, während die anderen lachend dabei zusahen. Einzig Kalina saß unbeteiligt lächelnd auf den Kieselsteinen und kämmte sich mit den Fingern ihr langes Haar.

